

3. Zur theoretischen Perspektive und methodischen Herangehensweise

Eine kritische Perspektive auf qualitative ethnografische Forschung gehört in Kontexten, in denen ein Potential für postkoloniale Dynamiken im Forschungs-, Analyse-, Reflexions- und Schreibprozess besteht, zum wissenschaftlichen Standard (vgl. Chambers und Curti 1996). Ein bewusster Umgang mit ›Othering¹‹, beispielsweise die Vermeidung der Konstruktion von Chines*innen als ›den exotischen Anderen‹, ist Teil davon. Ebenso gilt es eine undifferenzierte und ahistorische Übertragung von Kulturkonzepten und Wertesystemen, Sprachmissverständnisse und Interpretationsfallen (Corbin und Strauss 1990[2008]: 34-35; Alpermann 2012), sowie eine Analyse des sozialen Wandels der Länder des Globalen Südens über einen sogenannten Mangel und Entwicklungsrückstand im Vergleich zu denen des Globalen Nordens, zu vermeiden (Gransow 2006: 150-152). Ein weiterer unabdingbarer Aspekt ist die Reflexion über Machtverhältnisse zwischen Forscher*innen und Informant*innen und das Spannungsfeld zwischen idealer und repressiver Kommunikation bei Interviews (Thomas 1993; Madison 2005). Die Reduzierung von Informant*innen auf einen singulären Aspekt, um ein Theoriemodell bedienen zu können, beispielsweise den des ›Opfers‹ oder ›revolutionären Subjekts‹, gehört ebenfalls zu den zweifelhaften Interpretationen, die unter Umständen mehr über die Forschenden aussagen als über das eigentliche ›Subjekt‹. Für diese Fallstudie wurden gezielt soweit möglich chinesische Quellen, Argumente und Beispiele aus chinesischen Diskursen verwendet, und Löws (2001) Raumkonzept und Kellers (2004[2007], 2011) Konzept der wissenssoziologischen Diskursanalyse wurden für den chinesischen Kontext angepasst und ergänzt.

1 Siehe zur Herleitung des Konzepts Spivak (1985) und zur Ausweitung Brons (2015).

3.1 Die Konstitution von Raum nach Martina Löw

Im Jahr 2013 wurde im *Leviathan. Berliner Zeitschrift für Sozialwissenschaft* der anhaltende Perspektivenstreit in der deutschen Stadtsoziologie aufgegriffen. Löws Konzept steht in diesem Streit für eine theoretische Ausrichtung, die sie gemeinsam mit Helmut Berking entwickelt hat. Diese beruht auf dem Standpunkt, dass Stadt als Raum ein besonderes soziologisches Untersuchungsfeld darstellt und jeder Stadt eine eigene Logik inne ist (Berking und Löw 2008; Löw 2010). Frank et al. (2013) fassen Löws und Berkings Konzept wie folgt zusammen:

Sie gehen von einem an Louis Wirth orientierten universellen Stadtbegriff aus, den sie um wissens- und raumsoziologische Elemente erweitern. Berking und Löw verstehen Stadt als »raumstrukturelle Form«, die Dichte und Heterogenität organisiert. [...] Das Resultat städtischer Verdichtungs- und Heterogenisierungsprozesse seien spezifische und abgrenzbare Sinnhorizonte des Handelns, die sich über vor Ort eingespielte Prozesse der Habitualisierung, Institutionalisierung und Materialisierung stabilisierten. Auf diese Weise entstünden »städtische Eigenlogiken« (197-198)

Ihr Ansatz wurde von Frank et al. (2013) der Position Hartmut Häußermanns und Walter Siebels gegenübergestellt, die davon ausgehen, dass sich mit fortschreitender Industrialisierung die Gegensätze zwischen Stadt und Land aufgehoben hätten, und die dafür plädieren, dass »Stadtsoziologie Gesellschaftsanalyse in der Stadt sein müsse« (197). Spezifische wirtschaftliche, soziale und kulturelle Entwicklungsdynamiken, die zur Entstehung des Phänomens *Yizu* beigetragen haben, lassen sich ausschließlich in chinesischen Städten ersten Ranges und regierungsunmittelbaren Städten finden. Zwischen den Städten mit diesen administrativen Status bestehen wiederum deutliche Unterschiede, daher wurde Löws und Berkings Ansatz für diese Fallstudie ausgewählt. Löw berücksichtigt die Plazierung von Informationen und den Zugang zu Wissen im Raumkonstitutionsprozess, geht jedoch nicht tiefergehend auf die Wirkung von Diskursen auf diese Prozesse ein. Infolgedessen wurden ergänzend Aspekte wissenssoziologischer Diskursanalyse (Keller 2004[2007], 2011) mit in die Analysen dieser Arbeit integriert. In der sich rapide wandelnden urbanen Gesellschaft Chinas zeigen sich Exklusionsmechanismen und Chancenungleichheit auf der Ebene räumlicher Strukturen, die gleichzeitig auch soziale Strukturen sind. Raumkonstitutionsprozesse sind im Anschluss an Löw (2001) demnach immer auch Ausdruck sozialen Wandels und vice versa (13-14). Dieser Aspekt ist grundlegend bei der Untersuchung der sozialen und räumlichen Verortung von Hochschulabsolvent*innen aus ländlichen Regionen im urbanen Raum Chinas. Löw (2001) hat für die Entwicklung ihres Konzepts folgende Arbeitshypothese aufgestellt, die für diese Fallstudie übernommen wird:

Raum als eine relationale (An)ordnung von Körpern, welche unaufhörlich in Bewegung sind, wodurch sich die (An)ordnung selbst ständig verändert. Das bedeutet Raum konstituiert sich auch in der Zeit. Raum kann demnach nicht der starre Behälter sein, der unabhängig von den sozialen und materiellen Verhältnissen existiert, sondern Raum- und Körperwelt sind miteinander verwoben. Durch den Begriff der ›(An)ordnung‹ mit der hier gewählten Schreibweise wird betont, dass Räumen sowohl eine Ordnungsdimension, die auf gesellschaftliche Strukturen verweist, als auch eine Handlungsdimension, das heißt der Prozess des Einordnens, innewohnt. (131)

Sie fragt im Anschluss an diese Hypothese, was im Kontext der Konstitution von Raum (an)geordnet wird, beispielsweise nach Dingen und Ereignissen, und wer anordnet. Ihr Ansatz ist machtkritisch und sie fragt nach der Verteilung von Befugnissen und Macht innerhalb des Konstitutionsprozesses. Sie geht der Frage nach der Entstehung und den Veränderungsmodi von Räumen nach, und untersucht, wie Raum Gesellschaft strukturiert. (151) Für sie existiert nur ein Raum, der diverse Komponenten aufweist, und nimmt keine Trennung in sozialen und materiellen Raum vor (15). Die Konstitution von Raum ist aus ihrer Perspektive prozesshaft, und Raum ist immer durch Vorstellungs-, Wahrnehmungs- und Erinnerungsprozesse, institutionalisierte Raumkonstruktionen und Habitus (Klasse, Geschlecht, Kultur) vorstrukturiert (225). Der Konstitutionsprozess ist für sie immer auch abhängig von Naturgegebenheiten (224-225)².

Löws Raumkonzept lässt sich wie folgt zusammenfassen: Raum wird in sozialen Aushandlungsprozessen im Kontext von Machtverhältnissen konstituiert, reproduziert und verändert. Für diese Fallstudie lässt sich daraus ableiten, dass der urbane Raum Chinas von Hochschulabsolvent*innen aus ländlichen Regionen mit konstituiert, reproduziert und verändert wird, symbolisch und materiell.

Und aus diesen Veränderungen urbanen Raums, lassen sich Schlüsse zum sozialen Wandel Chinas ziehen.

Löw schlägt folgende Vorgehensweise für die Anwendung ihres Konzepts vor: »Die Untersuchung der sozialen Güter und Menschen in ihren (An)ordnungen (I), die Analyse der Syntheseleistungen (II), die Bearbeitung der Spacing-Prozesse (III) und die Erforschung der räumlichen Strukturen (IV).« (223). Alle Analyseschritte

2 Dieser Aspekt spielt in Hinsicht auf die Klimaverhältnisse in der VR China eine nicht zu vernachlässigende Rolle. Das Vorhanden- oder Nichtvorhandensein einer Heizung, einer Klimaanlage oder einer Luftfiltermaschine kann das individuelle Raumerleben und die soziale Verortung nachweislich beeinflussen.

werden hier zusammenfassend erläutert, und einzelne Details werden mit Bezugnahme auf den chinesischen Kontext dieser Fallstudie diskutiert. Bei ihrer Analyse von »(An)ordnungen« hebt sie in Anlehnung an Anthony Giddens bei der Konstitution von Raum insbesondere die Wechselwirkung zwischen Handeln und Strukturen stark hervor (191). Unter »Spacing-Prozessen« versteht sie das Plazieren beziehungsweise das Plaziert-Werden von Menschen und anderen Lebewesen, von sozialen Gütern sowie von Informationen. Diese räumlichen Ensembles von Lebewesen und Gütern werden dabei nicht nur auf der materiellen Ebene sichtbar, sondern auch durch symbolische Markierungen und Grenzen umrissen. Sie werden immer an einem Ort plazierte. Orte sind, so Löw, im Konstitutionsprozess von Raum »Ziel und Resultat der Platzierung und nicht – wie Menschen und soziale Güter – im Spacing selbst platziertes Element« (198). Raumkonstitution, so Löw, basiert »mittelbar oder unmittelbar auf Lokalisierungen, durch die Orte entstehen«: Ohne eine konkrete Lokalisierung werde ein Raumbegriff nur metaphorisch benutzt (201). Sie geht davon aus, dass Orte je nach Kontext und gesellschaftlichen Machtverhältnissen als »peripher oder privilegiert« und als »flüchtig oder fixiert« erfahren werden können (203). Löw unterscheidet zur bewussten Differenzierung in Analysen zwischen Raumvorstellung, Raumbild und Raumbegriff:

Der Raumbegriff ist ein Fachterminus. Er dient der Verständigung innerhalb einer wissenschaftlichen Disziplin. Ihn nutzend, sollen wesentliche Zusammenhänge als gedankliche Einheit formuliert werden. Raumbilder (...) sind »Konfigurationen von Dingen, Bedeutungen, Lebensstilen«. Es handelt sich dabei um einzelne Bilder von Räumen an konkreten Arrangements geformt, die in großer Vielzahl in einer Gesellschaft existieren können. Eine Raumvorstellung ist im Unterschied dazu eine Idee vom Raum, eine Verdichtung dieser Raumbilder sowie deren symbolische Besetzung mit in wissenschaftlichen Disziplinen geltendem und/oder in den Alltag transformiertem Wissen um Raum. (15-16)

Diese begriffliche Differenzierung ist hilfreich für die Darstellung von Raum auf unterschiedlichen Ebenen. Beispielsweise wird im fünften Kapitel dieser Arbeit zur ethnografischen Untersuchung vor allem mit dem Raumbegriff gearbeitet. Im sechsten Kapitel zur wissenssoziologischen Diskursanalyse dagegen wird Löws Konzept des Raumbilds eingesetzt, um Abbildungen eben solcher Konfigurationen und die darin enthaltenen gesellschaftlichen Machtverhältnisse in ihren Auswirkungen auf die soziale Positionierung prekär situierter Hochschulabsolvent*innen sichtbar zu machen. Raum wird, so Löw (2001), gleichzeitig als strukturierende Anordnung und als Prozess des Anordnens gefasst:

Der Konstitutionsprozess von Raum ist strukturbildend und reproduzierend. Die wechselseitige Zuordnung von Handeln und Struktur, die nur analytisch zu trennen ist, wird als Dualität von Raum bezeichnet. [...] Räumliche Strukturen sind ei-

ne Form gesellschaftlicher Strukturen. [...] Räumliche Strukturen werden aus den Regeln und Ressourcen, die sie konstituieren, immer wieder neu geschaffen. (226)

Sie wählt für ihre analytische Perspektive bewusst die Strukturkategorien Klasse und Geschlecht, da diese ihrer Ansicht nach, alle Bereiche des Lebens beeinflussen und auch den Körper durchdringen. Sowohl für die Syntheseleistung als auch für den Vorgang des Plazierens, so Löw, müssen Körper in Raumkonstitutionsprozessen mitgedacht werden. Mit Pierre Bourdieus (1979[1999]; 2006) Konzept des *Habitus*, so Löw, wird der Körper als »Mittler zwischen Strukturen und Handeln« betont (16). Strukturprinzipien würden unmittelbar in den Körper eingeschrieben. Da sich Körper immer in Bewegung befänden, sei auch der Raum einem permanenten Veränderungsprozess unterworfen (18). Insbesondere für die Auseinandersetzung mit sozialen Normen und Wertewandel haben sich Körper und Geschlechterverhältnisse als relevant im Diskurs über *Yizu* und Raum erwiesen. Insbesondere der chinesische Diskurs über die *Qualität des Charakters* (素质 *Suzhi*)³ spielt eine entscheidende Rolle für die Einschreibung von Strukturprinzipien in den Körper der Hochschulabsolvent*innen aus ländlichen Regionen. Das Konzept des *Habitus* lässt sich auf die VR China übertragen, wenn es im Anschluss an *Suzhi* gedacht wird. Vor dem Hintergrund der Stratifizierungsprozesse im Anschluss an die Reformen 1978 und des Bildungsbooms ab den 1990er Jahren (Lin und Sun 2010) verwendete die chinesische Regierung dieses Konzept zum Aufbau einer »sozialistischen spirituellen Zivilisation«, basierend auf moralischer und politischer Erziehung der Bevölkerung, sowie zur Erhöhung der sozialen Kontrolle (Jacka 2009). Ann Anagnost (2004) beschreibt, wie der Diskurs über *Suzhi* sich in den 1980er Jahren zunächst auf die Erhöhung der *Qualität der Bevölkerung* (人口素质 *renkou suzhi*) konzentrierte, insbesondere auf die ländliche Bevölkerung, im Sinne der Ausbildung der »ungebildeten Massen«, und erst ab den 1990er Jahren auf die *Qualität einer Person* im Sinne eines Individuums. Die letztere Version wird ihrer Ansicht nach insbesondere anhand von konstruierten Bildern zweier Gesellschaftsgruppen diskutiert: Binnenmigrant*innen aus ländlichen Regionen und ihr vermeintlicher und tatsächlicher Mangel an Bildung und kulturellem Wissen und Kinder der urbanen Mittelschicht, die ein exzessives schulisches und privates Ausbildungsprogramm durchlaufen, um im urbanen Kontext wettbewerbsfähig sein zu können (190). Hochschulabsolvent*innen aus ländlichen Regionen verkörpern zu einem gewissen Grad beide soziale Gruppen, die in diesem Diskurs adressiert werden. Einerseits sind sie als Migrant*innen aus ländlichen Regionen oftmals mit der Zuschreibung »weniger kultiviert als die Städter*innen« konfrontiert. Andererseits sehen sie sich aufgrund ihrer Ausbildung in einer höheren sozialen Position als ihre Eltern und

3 Siehe Yan (2003), Anagnost (2004) und Kipnis (2007) für eine Kontextualisierung des Begriffs *Suzhi*.

weniger ausgebildete Migrant*innen, und verorten sich im gleichen bildungszen-trierten Konkurrenzkampf wie die urbanen Mittelschichtskinder. Löw geht davon aus, dass über Vorstellungs-, Wahrnehmungs- und Erinnerungsprozesse von Per-sonen soziale Güter und Lebewesen zu Räumen zusammengefasst werden. Eine Analyse eines solchen Syntheseprozesses eignet sich zur Interpretation der semi-strukturierten Interviews mit den Hochschulabsolvent*innen aus ländlichen Re-gionen. Herausgearbeitet wurden dabei die Diskrepanzen zwischen symbolischen Ansprüchen hinsichtlich ihrer räumlichen und sozialen Positionierung nach ih-rem Hochschulabschluss und den tatsächlichen Gegebenheiten. Löws Synthese-Ansatz ermöglicht, über die Beschreibung von materiellen und symbolischen Dis-krepanzen hinaus, Temporalität durch Erinnerung und Zukunftsvorstellungen in die Konstitution von Raum zu integrieren. Dieser Aspekt ist für das Raumhan-deln dieser sozialen Gruppe grundlegend von Bedeutung. Ihre symbolische und materielle Verortung im urbanen Raum ist mit dem Versprechen auf einen so-zialen Aufstieg, mit einem Herrschaftsnarrativ bezüglich des zukünftigen ›guten Lebens‹ für alle verbunden, das für Social Governance-Strategien und die Erhal-tung gesellschaftlicher Stabilität eingesetzt wird. Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, welche Rolle Chancenungleichheit für Raumkonstitutionsprozesse im urbanen Raum Chinas einnimmt. Zudem wird die Frage aufgeworfen, wie sich Routine- und Ausnahmehandlungen im Kontext von Raumkonstitution einordnen und bewerten lassen. Löw (2001) schlägt vor, bei der Analyse von Raumkonstituti-onsprozessen im Anschluss an Reinhard Kreckel vier Ebenen sozialer Ungleichheit zu unterscheiden: die Reichtums-Dimension; die Wissens-Dimension; die Rang-Dimension; und die Assoziationsdimension. Bei allen Dimensionen werden die Chancen, angesichts von dauerhaften Einschränkungen oder Privilegien, Raum zu konstituieren, als Ausgangspunkt genommen. Die Einschränkungen und Privile-gien beziehen sich im Kontext von Raumkonstitutionsprozessen jeweils auf die Verfügbarkeit über soziale Güter, auf den Zugang zu Wissen bzw. das Vorhanden-sein von Zeugnissen, die Verfügbarkeit in Hinsicht auf soziale Positionen sowie Be-günstigung durch Zugehörigkeit und Benachteiligung durch ›Nicht-Zugehörigkeit‹ (214). Die Reichtums-Dimension, die Rang-Dimension und die Assoziationsdimen-sion lassen sich für Analysen in dieser Fallstudie übernehmen. Die Verfügungs-möglichkeiten über soziale Güter und soziale Positionen sind für die prekär si-tuierten Hochschulabsolvent*innen im urbanen Raum Chinas eingeschränkt, und infolgedessen sind sie vom Raum der urbanen Mittelschicht und damit verbunde-nen Netzwerken ausgeschlossen. In Hinsicht auf die Wissens-Dimension besteht für die soziale Gruppe der Hochschulabsolvent*innen aus ländlichen Regionen der Widerspruch, dass, obwohl sie ein Zeugnis einer höheren Bildungsinstitution vor-zuweisen haben, ihnen der Zugang zum Raum der urbanen Mittelschicht verwehrt bleibt. Löws Berücksichtigung von Chancenungleichheit im Kontext von urbaner Raumkonstitution bietet einen direkten Anknüpfungspunkt an die Ausgangsfra-

gen dieser Arbeit, und auch an Nussbaums (1988[1999]; 2011) Perspektiven zu den Voraussetzungen für ein »gutes Leben«. Löw (2001) geht überdies davon aus, dass die Atmosphäre eines Raums »[i]n der Wechselwirkung zwischen konstruierend-wahrnehmendem Menschen und der symbolisch-materiellen Wirkung des Wahrgenommenen«, konstruiert wird. Die subjektive Wahrnehmung von Atmosphären entscheide beispielsweise, ob sich jemand an einem Ort als zugehörig oder fremd wahrnehme. Atmosphären könnten gegebenenfalls die realen Zugriffsmöglichkeiten auf Reichtum, Wissen, Hierarchie und Assoziation als »raumkonstituierende Aspekte«, sowie damit verbundene Machtstrukturen überdecken (229). In ihrem Alltag beziehen sich die befragten Hochschulabsolvent*innen fast ausschließlich auf ihre subjektive Wahrnehmung von Guangzhou und auf die Träume, mit denen sie in der Stadt angekommen sind, um für sich eine hoffnungsvolle und positive Atmosphäre trotz aller struktureller Widrigkeiten zu schaffen. Ein weiteres Spannungsfeld eröffnet Löw (2001) durch die Gegenüberstellung von Routine und Ausnahme. Raum im Alltag, so Löw, entstehe durch die routinierte Wiederholung von Handlungen:

Im Alltag werden Räume routiniert im Handlungsverlauf, das heißt im Fluss der Handlungen konstituiert. Die Konstitution von Räumen geschieht in der Regel aus dem praktischen Bewusstsein heraus. Dennoch kann die Konstitution einzelner Räume aus dem Handlungsfluss herausgelöst und in Worten dargestellt werden. (226)

Diese Perspektive ermöglicht die Interpretation der semi-strukturierten Interviews mit ihrem Ansatz und die Darstellung der Konstitution individueller oder kollektiver Alltagsräume anhand der Interviews. Gleichzeitig stellt sie auch die Frage nach Ausnahmen, dem Potential für Widerstand und für Veränderung der symbolischen gesellschaftlichen Ordnung im urbanen Raum. Löw (2001) geht davon aus, dass während der Konstitution von Raum gleichzeitig mehrere Räume parallel an einem Ort entstehen können, die sich überlappen, konkurrieren, und um die von unterschiedlichen Akteur*innen gekämpft wird (271-273). Beispielsweise wohnte die Mehrheit der in Guangzhou interviewten Hochschulabsolvent*innen in sechsstöckigen Häusern in Urban Villages oder in Firmenwohnheimen, in denen auch Binnenmigrant*innen mit einem niedrigeren Ausbildungsgrad lebten, da ihr Einkommen sich kaum von dem der anderen Migrant*innen unterschied⁴. Das Einkommen, nicht der Bildungsgrad, entscheidet in ihrem Fall über den Wohnort. Trotz dieser räumlichen Überschneidung ordnen sich die Hochschulabsolvent*innen aus ländlichen Regionen einer höheren sozialen Positionierung und einem

4 Das Durchschnittseinkommen eines*einer Hochschulabsolvent*in direkt nach dem Abschluss betrug 2.766 RMB im Jahr 2011 und 3.048 RMB im Jahr 2012, siehe auch Zhou (2005: 7) zur Angleichung der Gehälter von Blue- und White- Collar-Angestellten)

anderen sozialen und kulturellen Raum zu, sie distanzieren sich von den weniger ausgebildeten Migrant*innen. Einhergehend mit einer zunehmend größeren Kluft zwischen Arm und Reich entstünden, so Löw, für alle Lebensbereiche getrennte, wenn auch oftmals geografisch direkt nebeneinander liegende »Inseln« (64). Löw vertritt die Ansicht, dass Raum in hierarchisch organisierten Gesellschaften hart umkämpft ist, und sowohl die soziale Position, als auch das ökonomische, soziale und kulturelle Kapital einer Person die Möglichkeiten zur Durchsetzung einer sozialen symbolischen Ordnung in einem Raum bedingen (228). Sie geht davon aus, dass institutionalisierter Raum nur durch kollektives Handeln verändert werden kann (227). Von institutionellem Raum könne gesprochen werden, wenn die (An)ordnungen über individuelles Handeln hinaus wirksam blieben und genormte Syntheseleistungen und »Spacings« nach sich ziehen würden (226-227). Sie weist in ihrer Auseinandersetzung mit Michel Foucaults (1985) Konzept von Heterotopia auf zwei mögliche Wirkungsweisen von Widerstand hin:

Das Schaffen eigener institutionalisierter (An)Ordnungen ist ein zur Dominanzkultur gegenläufiges Geschehen, welches als *gegenkulturell* [sic!] bezeichnet wird. Es eröffnet individuelle Handlungsoptionen, kann – wie Widerstand allgemein – zu Veränderungen gesellschaftlicher Strukturen führen, kann aber auch diese in der Übertretung bestätigen. Im Unterschied zu gegenkulturellen Räumen werden Räume *heterotop* [sic!] genannt, wenn Räumen systematisch Illusions- oder Kompensationsfunktionen zugeschrieben werden. (227)⁵

Im Anschluss an Löws These stellt sich die Frage, inwieweit die befragten Hochschulabsolvent*innen sich in Übereinstimmung oder im Kontrast zur diskursiven Darstellung des Phänomens als homogene Gruppe, ausschließlich als prekär situierte Individuen oder auch als Kollektiv verstehen. Es schließt sich die Frage an, in welchen Situationen ihr Handeln als Resilienz, Widerstand oder als erneute Bestätigung einer ungerechten symbolischen Ordnung verstanden werden kann. Auf den Kontext dieser Arbeit bezogen kann dem chinesischen Cyberspace, in dem sich prekär situierte Hochschulabsolvent*innen betätigen, eine Kompensationsfunktion zugeschrieben werden. Der Cyberspace nimmt die Funktion eines gegenkulturellen Raums an, wenn aufgrund der staatlichen Zensur ein Mangel an politischer Auseinandersetzung, beispielsweise über Chancenungleichheit, an öffentlichen Orten herrscht, und sich sozialkritische Akteur*innen gezielt einen Raum dafür konstituieren.

5 Siehe auch Löw (2001: 164-165) zu dieser Diskussion.